

GlaubensWorte

Hans-Joachim Sander nicht verschweigen

Die zerbrechliche Präsenz Gott

Würzburg: Echter-Verlag 2003
kart. 142 S., 12,80 Eur-D / 13,20 Eur-A / 22,70 sFr

Hans-Joachim Höhn versprechen

Das fragwürdige Ende der Zeit

Würzburg: Echter-Verlag 2003
kart. 127 S., 12,80 Eur-D / 13,20 Eur-A / 22,70 sFr

Mit diesen beiden Essaybänden kommt die von den beiden Theologen Hans-Joachim Höhn (Köln) und Hans-Joachim Sander (Salzburg) konzipierte sechsbändige Reihe »GlaubensWorte« zu ihrem Abschluss. Inhaltlich machen die einzelnen Bände die klassischen dogmatischen Traktate zu ihrem Thema: Theologie, Christologie, Schöpfungslehre, Eschatologie, Sakramentenlehre. Sie suchen sie allerdings in einer den Erfahrungen der Gegenwart gerecht werdenden neuen Sprachform zu reformulieren. Sie lassen sich dabei von einer Devise leiten, die Kurt Marti prägnant formuliert hat: »dass Gott ein Tätigkeitswort werde«. Bereits die einzelnen Buchtitel (mit ihrer Verbform statt Substantiva) stehen für dieses Programm, Gott als Ereignis einer bestimmten Praxis aufzuspüren und zu Wort kommen zu lassen.

So hat Hans-Joachim Sander seinen Band zur Gotteslehre in bewusster Assoziation zu Wittgensteins Satz 7 aus dessen Tractatus »Wovon man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen« mit »nicht verschweigen« überschrieben, auch wenn das Schweigen Gottes in seinen Ausführungen einen zentralen Stellenwert einnimmt. Zu ihrem Ausgangspunkt nimmt er die Frage: Wie lässt sich gott-gemäß von Gott sprechen, nachdem der Name Gottes am 11. September 2001 ein weiteres Mal auf

drastische Weise für die Legitimation von Gewalt in Anspruch genommen worden ist? Ist damit Gott nicht endgültig als Synonym für Gewalttätigkeit desavouiert? Ist es darum nicht zu begrüßen, dass Menschen gerade bei ihrer Suche nach einer anderen, einer gewaltfreieren Welt von ihm Abschied nehmen?

Dass ausgerechnet ein Theologe sich kaum mit diesem Gedanken anfreunden kann, liegt nahe. Aber er kann auch nicht länger vom Geoder Missbrauch, der mit dem Wort Gottes betrieben worden ist, absehen. Wie jedoch lässt es sich neu buchstabieren – angesichts einer Welt, in der die Gewalt in ungeahnter Weise eskaliert?

In den »Zeichen der Zeit«, wie Sander sie wahrnimmt und erörtert (religiöse Pluralisierung, Verjüngung der Bevölkerungspyramide, Verstädterung, mediale Globalisierung), erblickt er neue Möglichkeiten, von Gott zu sprechen, auch wenn oder gerade weil sie in der Regel nicht mit Gott zusammengebracht werden und erst recht keine vollmundigen Gottesbehauptungen zulassen. Gottes Präsenz erweist sich als anders, durchkreuzt lieb gewordene menschliche Vorstellungen: Sie ist unscheinbar, Menschen nicht gewaltsam in Anspruch nehmend, eher leise als laut.

Mit dem Wort Gott bleibt allerdings prinzipiell beides verbunden: Gewalt und Schweigen. Bis in die biblischen Erzählungen hinein lässt sich das zurückverfolgen. Dass Gott sich den Menschen leise offenbart, dass er nicht auf Gewalt, sondern Gewaltlosigkeit, nicht auf Macht, sondern auf Ohnmacht setzt, dieses war wohl zu unvorstellbar, als dass diese Seite des biblischen Gottesbildes sich hätte Geltung verschaffen können. Um so wichtiger und aktueller ist es gemäß Sander, nach den schrecklichen Erfahrungen der im Namen Gottes bis zum Exzess hin ausgeübten Gewalt an die leisen Spuren Gottes zu erinnern und sie zur Geltung zu bringen – in den

biblischen Geschichten, in der Relektüre klassischer theologischer Texte, in der gesamten mystischen Tradition, in der Auseinandersetzung mit der unlösbaren Theodizeefrage, ja selbst in der religionskritischen Proklamation des Todes Gottes.

Sander gelingt es auf diese Weise, eine Rede vom – trinitarischen – Gott zu reformulieren, wie sie aus den Erfahrungen seines Schweigens heraus erwächst, die aber gerade in der sich so artikulierenden Weise um des Menschen willen nicht einfach zum Verschweigen gebracht werden darf.

Während von der Tradition her Eschatologie mit der Lehre von den so genannten »letzten Dingen« (Himmel, Hölle, Fegefeuer etc.) assoziiert wird, rekonstruiert sie Hans-Joachim Höhn als bestimmtes Verständnis von Zeit und als daraus gewonnene Anleitung zum Umgang mit ihr. Er setzt ein mit dem in der Moderne vorherrschend gewordenen Umgang mit Zeit, dem Bestreben zur immer rasanteren Beschleunigung, das auf Zeitgewinn aus ist und zwar grenzenlos, unbefristet – allerdings, wie sich immer stärker bemerkbar macht, ein widersprüchliches Unterfangen, insofern mit dem erheblichen Zeitgewinn ein mindestens ebenso großer Zeitverlust einhergeht.

Wie kann in diesem Kontext noch sinn- und bedeutungsvoll eschatologische Rede erfolgen? Nach Höhn kommt es darauf an, Konturen eines religiös-ethischen Zeitverhältnisses zu entwickeln, das sich für einen menschengemäßen Umgang mit der Zeit – mitsamt ihrer Endlichkeit – als plausibel und lebenswert erweist – in Anknüpfung und im Widerspruch zu dem Zeitverhältnis der Moderne.

»Erinnern – erleben – erwarten« kennzeichnen nach ihm die christlichen Einstellungen zu Sein und Zeit, Einstellungen, deren Konsequenzen bis in das ethische Handeln hinein

reichen: etwa die geschenkte Zeit beziehungsreich zu leben, statt auf ständigen Zeitgewinn aus zu sein. Welche Weisheit dafür die aus der Bibel und theologischen Tradition überkommenen eschatologischen Topoi beinhalten, wird dann von Höhn in bemerkenswerter Weise rekonstruiert und aktualisiert.

Norbert Mette, Dortmund

Vergangenheitsbewältigung

Lucia Scherzberg Kirchenreform mit Hilfe des Nationalsozialismus

Karl Adam als kontextueller Theologe

Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2001
brosch., 352 Seiten, 29,90 Eur-D / 30,80 Eur-A / 53,- sFr

Historisches interessiert die praktisch-theologischen Disziplinen normalerweise eher am Rand – und dies nicht ohne Grund: Als »Wissenschaften auf der Schwelle zur Zukunft« überlassen sie den Forschungsgegenstand »Kirche der Vergangenheit« jenen nicht eben wenigen theologischen Nachbardisziplinen, die methodisch primär rekonstruktiv arbeiten. Und doch: Nicht nur die Einsicht, dass der synchronen Pluralität der Kirche eine mindestens ebenso verstörende diachrone Vielfalt entspricht, vor allem auch der konziliare Pastoralbegriff fordern von den praktisch-theologischen Disziplinen eine neue Aufmerksamkeit auf die Vergangenheit der Kirche.

Begreift man nämlich »Pastoral« als jene Handlungsfolgen, die sich aus der kreativen Konfrontation von Evangelium und Existenz ergeben, dann ist Kirchengeschichte – jedenfalls auch – Pastoralgeschichte und dies eben nicht »nur« als Geschichte von Seelsorgspraktiken, sondern mindestens ebenso als Geschichte der zugleich glorreichen wie erbärmlichen, gelungenen wie gescheiterten Versuche unserer Väter und Müt-